„Gruppeneffekt hält lange an“

Warum Klassenfahrten wichtiger denn je sind, erklärt Martin Bujard

Wie hoch sind die Belastungen von Kindern, Jugendlichen und Eltern in der Corona-Pandemie tatsächlich? In einer groß angelegten repräsentativen Studie hat das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung im Juli Antworten auf diese Frage geliefert: Ein Viertel der Jugendlichen im Alter zwischen 16 und 19 Jahren wies demnach laut etablierter Selbsteinschätzungsskala deutliche depressive Symptome auf. 2019 betraf das lediglich zehn Prozent der Altersgruppe. Mit Blick auf die Studienergebnisse hat sich Martin Bujard, stellvertretender Direktor des Instituts, ein Thema noch einmal genauer angeschaut: die Klassenfahrten.



Stellvertretender Direktor des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung: Martin Bujard. FOTO: PRIVAT

SZ: Herr Bujard, was waren zentrale Erkenntnisse Ihrer Studie?
Martin Bujard: Die auffälligsten Befunde waren: Die psychischen Belastungen sind bei Kindern und Jugendlichen viel gravierender als bei Erwachsenen. Besonders Mädchen und Jugendliche mit Migrationshintergrund sind betroffen.
Wie erklärt sich das?
Mädchen brauchen die sozialen Kontakte zu Gleichaltrigen besonders stark, die monatelangen Schulschließungen haben Spuren hinterlassen. Und bei Familien mit Migrationshintergrund spielt die oft beengte Wohnsituation eine Rolle, aber auch, dass die Familien, je nach Deutschkenntnissen, oft weniger Zugang zu Informationen haben, etwa zu Angeboten für Kinder in der Pandemie oder der Gesundheitsversorgung. Was den Vergleich mit den Erwachsenen angeht: Die haben bereits Erfahrung damit, wie man über Distanz Kontakt hält. Auch waren Kinder und Jugendliche stärker isoliert. Viele sind es trotz Rückkehr in die Schulen immer noch, haben sich das Alleinsein richtig angewöhnt. Das lässt sich nicht einfach per Knopfdruck wieder ändern.
Und deshalb sind Klassenfahrten jetzt so wichtig?
Ja, für manche mag das vielleicht nach einem Randaspekt des ganzen Schulthemas klingen, aber das ist es nicht. Im Gegenteil! Klassenfahrten sind ein niedrigschwelliges Angebot für Schüler, endlich mal wieder rauszukommen, Dinge ohne die Eltern zu erleben, mit Gleichaltrigen in intensiven Kontakt zu kommen, Sozialkompetenzen zu schulen. Noch ein wichtiger Punkt: Klassenfahrten fangen soziale Ungleichheiten auf. Nicht wenige Kinder haben ihren Heimatort in den vergangenen eineinhalb Jahren ja kaum verlassen.
In NRW hat Schulministerin Yvonne Gebauer (FDP) betont, dass die Schulen sorgfältig abwägen sollten, ob es sinnvoll sei, für Klassenfahrten Unterricht ausfallen zu lassen wegen der Corona-bedingten Lernrückstände.
Das halte ich für eine völlig falsche Priorisierung. Lernrückstände und die psychische Belastung hängen ja oft zusammen. Wer belastet ist, kann nicht gut lernen. Schlechte Lernerfolge wiederum verstärken die psychischen Probleme dann noch weiter. Eine Woche Unterricht ausfallen zu lassen und zusammen wegzufahren ist deshalb gerade jetzt eine sehr gute Investition, noch dazu eine sehr nachhaltige. Der Gruppeneffekt hält lange an.
Die Regelungen in den Bundesländern sind dazu bislang sehr unterschiedlich.
Stimmt, noch dazu wurden sie ständig geändert, das hat Lehrer und Eltern verunsichert. Es ist wichtig, dass vor allem Politiker erkennen: Klassenfahrten sind ein sehr, sehr hohes Gut. Sie müssen jetzt schnell vernünftige und möglichst einheitliche Rahmenbedingungen dafür schaffen. INTERVIEW: A-K. ECKARDT



Oben: Rund 170 Zehntklässler, 14 Lehrer und ein Integrationshelfer der Gesamtschule in Paderborn waren gerade auf Klassenfahrt in Berlin. Sie schliefen in verschiedenen Hotels und testeten sich mehrmals. Die Reichstagskuppel besichtigten sie in Kleingruppen – für alle ein ganz besonderer Moment. Mitte/unten: Von fünf siebten Klassen an ihrer Schule in Hamburg-Blankenese sind sie die einzigen, die gefahren sind: Lehrer Robert Heiden mit Co-Klassenlehrerin Katrin Kaut auf Klassenfahrt in Flensburg. Dort ist die Jugendherberge im September gut gefüllt. Bundesweit betrachtet liegt die Auslastung bei den Klassenfahrten aber in diesem Jahr nur bei 40 bis 45 Prozent im Vergleich zu 2019.
FOTOS: WULF WERITZ, PRIVAT, PETER LÜHR

Auf Klassenwerdefahrt

Im September haben Jugendherbergen Hochsaison – dann gehen Schüler mit ihren Lehrern auf Reisen. Normalerweise. Doch Corona schreckt weiterhin viele Pädagogen und Eltern ab. Wie ergeht es denen, die sich trotzdem trauen?





VON ANN-KATHRIN ECKARDT

Am lustigsten wird es immer abends gegen 22 Uhr, dann, wenn die Türen der Vier- und Sechsbettzimmer eigentlich zubleiben und die Schüler der 7 c eigentlich schlafen sollten. Aber welcher 13-Jährige tut schon immer genau das, was er eigentlich tun soll? „Dann erzählen wir uns noch Witze und lachen laut und lange“, sagt Dominik auf die Frage, was ihm bei dieser Klassenfahrt am besten gefällt. Zusammen mit zwei seiner Klassenkameraden und ihrem Mathelehrer sitzt er an diesem sonnigen Spätsommermorgen auf der Terrasse der Jugendherberge Flensburg und spricht mit Maske vorm Gesicht in die Handykamera. Um 8 Uhr haben sie im großen Speisesaal der Jugendherberge zusammen an einem Tisch gefrühstückt, zuvor haben sich alle noch auf ihren Zimmern selbst getestet. Jetzt geht es gleich zu Fuß hinunter in die Stadt, dreieinhalb Kilometer durch den Wald und an der Flensburger Förde entlang ins Wissenschaftsmuseum Phänomenta.

Für die Siebtklässler der Stadtteilschule in Hamburg-Blankenese ist es nicht irgendeine Klassenfahrt. Eigentlich wären sie schon letztes Jahr gefahren, aber ging ja nicht. Bis zu den Hamburger Maiferien waren sie im Distanzunterricht, danach nur wenige Wochen miteinander in der Schule. Seit Anfang August ist wieder Präsenzunterricht, aber eine Klassengemeinschaft, ein richtiges Team, entsteht allein dadurch eben auch noch nicht. Beim gemeinsamen Zähneputzen, Stadt-Erkunden oder Bombe-Entschärfen im Wald, dem Escape-Room-Spiel von gestern, aber schon. „Klassenwerdefahrt“ nennt es Sebastian, 12, der neben Dominik sitzt, deshalb. Und die elfjährige Nila fügt hinzu: „Dass wir endlich mal wieder mit Freunden übernachten können, ist echt toll. Und dass wir uns alle 22 jetzt so gut verstehen.“

Selbstverständlich ist das keineswegs. Auch in dieser Klasse habe es wie in so vielen Mobbing in der sechsten Stufe gegeben, wird Robert Heiden, der Mathelehrer später erzählen. Für den 42-Jährigen und seine Teamkollegin Katrin Kaut, mit der er die Klasse zusammen leitet, war nicht zuletzt deshalb schon im Oktober letzten Jahres klar: Wenn es irgendwie geht, dann fahren wir. Also buchten sie mit dem Rückhalt der Eltern und Schüler – allen Widrigkeiten zum Trotz. „So eine Fahrt stärkt nicht nur den Zusammenhalt in der Klasse unheimlich. Auch wir Lehrer erleben die Schüler hier ja ganz anders als im Unterricht, viel offener, ausgelassener“, sagt Heiden. Von der engeren Beziehung werden seine Teampartnerin und er in den verbleibenden beiden Schuljahren mit der Klasse profitieren, davon ist er überzeugt.

Von fünf siebten Klassen an ihrer Schule sind sie allerdings die einzigen, die jetzt gefahren sind. Zu groß war vielen Kollegen aber auch Eltern die Unsicherheit. Ständig verändern sich Regeln, Inzidenzwerte, Vorgaben, Stornobedingungen. Zudem müssen ja nicht nur die Bestimmungen des Zielorts, sondern auch des Schulstandorts berücksichtigt werden. Man braucht sozusagen ein „Double Match“. Manche Regelungen sind außerdem ziemlich absurd. In Flensburg zum Beispiel müssen die Schüler aus Hamburg auf ihren Zimmern Masken tragen, so will es die Hamburger Schulbehörde – obwohl sie ja dort auch schlafen. „Sie können sich sicher vorstellen, dass solche Regelungen einige Fragen bei den Lehrern aufwerfen“, sagt Steffen Lorenz, der Herbergsvater. Zusammen mit seiner Frau beantwortet er die Fragen der Pädagogen seit Wochen geduldig, unterstützt wo er kann. „Wir nehmen schon wahr, dass es für Lehrkräfte gerade unwahrscheinlich schwierig ist. Die ganze Last der Entscheidung ruht auf ihnen.“ Hinzu kämen Eltern, die plötzlich wieder kalte Füße bekämen und ihre Kinder doch nicht fahren lassen wollten. „Vor allem im vergangenen Jahr hat man sehr stark gemerkt, wie sehr das Stattfinden solcher Reisen von einzelnen Lehrkräften abhängt.“

Oder manchmal auch von den Schülern selbst. Weil ihre Lehrer nicht mit ihnen weg fahren wollten, organisierten Elftklässler einer Schule in München ihre Klassenfahrt kurzerhand selbst – jetzt fahren sie in den Herbstferien eben alleine. Der Deutsche Lehrerverband gibt sich indes noch verhalten. Klassenfahrten seien zwar für eine positive Schul- und Klassenatmosphäre sehr wichtig, man plädiere jedoch dafür, noch ein paar Monate abzuwarten, so Präsident Heinz-Peter Meidinger, denn Klassenfahrten seien ja für alle Schüler verpflichtend. „In der aktuellen Lage ist ein Teil der Eltern aber nicht bereit, ihre ungeimpften Kinder der erhöhten Infektionsgefahr auf Klassenfahrten auszusetzen, wo Abstandshaltung und Hygieneschutzmaßnahmen schwerer umsetzbar sind.“

In die Jugendherberge nach Flensburg kamen im vergangenen Jahr vor allem erfahrene Überzeugungstäter, meist Lehrer von Privat- und Waldorfschulen mit ihren Klassen. Insgesamt verzeichnete der Deutsche Jugendherbergsverband 2020 einen Rückgang von 70 Prozent bei den Klassenfahrten. In diesem Jahr, so heißt es auf Anfrage, komme man auf etwa 40 bis 45 Prozent Auslastung bei den Klassenfahrten im Vergleich zu 2019.

Auch CTS, ein Anbieter für Studien- und Gruppenreisen, zählte im vergangenen Jahr mit 500 Schulfahrten nur etwa zehn Prozent der sonst üblichen Fahrten. Derzeit steige die Nachfrage wieder heißt es, vor allem aus den Bundesländern Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein. Beliebt seien vor allem Ziele an Nord- und Ostsee sowie Städtefahrten nach Berlin und Hamburg.

Aus Berlin gerade mit seiner Klasse wieder zurückgekehrt ist Wulf Weritz. Traditionell fährt die 10. Klasse der Gesamtschule Paderborn-Elsen Anfang des Schuljahres zur Abschlussfahrt in die Hauptstadt. Im vergangenen Jahr mussten die Zehntklässler darauf verzichten. In diesem Jahr sollte die Fahrt unbedingt wieder stattfinden. Dafür setzte sich Weritz ein. Fahren sollten nicht nur seine Klasse, sondern auch die anderen fünf 10. Klassen der Schule – insgesamt rund 170 Schüler, 14 Lehrer und ein Integrationshelfer. „Es war uns wichtig, dass wir wenn dann alle fahren“, sagt Weritz. Doch auch an seiner Schule waren die Vorbehalte bei einigen Kollegen und Kolleginnen vor den Sommerferien groß. Am Ende habe man zum Glück alle überzeugen können. Die aufwendigere Vorbereitung nahm der 52-Jährige dafür gerne in Kauf. „Wo normalerweise zwei Anrufe nötig sind, um einen Termin zu organisieren, brauchte es dieses Mal zehn.“ Zum Beispiel für den Besuch im Bundestag. Natürlich konnten sie dort nicht mit 170 Schülern einfallen. Stattdessen besichtigten sie die Reichstagskuppel in Kleingruppen. Wo sich sonst die Besucher drängen, standen sie auf einmal nur zu sechst – ein ganz besonderer Moment.

Die Zehntklässler übernachteten auch nicht zusammen, sondern in drei verschiedenen Hotels und Jugendherbergen. Zudem musste die Klassenfahrt mit zwei Gesundheitsämtern, dem in Berlin und dem in Paderborn, abgestimmt werden. Ein Lehrer fuhr extra nicht mit dem Bus, sondern mit dem eigenen Auto, um im Falle eines positiven Falles den Schüler oder die Schülerin innerhalb von acht Stunden nach dem ersten Test nach Hause zu bringen. Denn dann, so die aktuelle Regelung, darf der Schüler die Quarantäne im Herkunftsort antreten. Und natürlich, sagt Weritz, sei ihm beim Testen – also vor der Abfahrt, einmal in Berlin und bei der Rückfahrt – oder wenn einer der Schüler über Halsweh klagte, schon etwas banger gewesen als sonst. „Aber das war es auf jeden Fall wert. An eine Mathestunde von mir können sich die Schüler später nicht mehr erinnern, an diese Klassenfahrt ganz sicher.“

FAMILIENTRIO

Unsere zweijährige Tochter kam jetzt schon öfters mit rosa Spängchen und geflochtenen Zöpfchen aus der Krippe zurück. Wir legen eigentlich großen Wert darauf, sie genderneutral zu erziehen, ohne die „typischen“ Accessoires für Mädchen. Soll ich die Erzieherinnen darauf ansprechen und, wenn ja, wie? Oder mache ich damit zu viel Wirbel um ein paar Spängchen?
Jörg M., Wasserburg

FOTOS: AUER, VERLAG; ANATOL KOTTE



Margit Auer:
Hmm, wenn ich ehrlich bin, finde ich den Gedanken, dass die Erzieherinnen an meinem Kind herumfummeln, unangenehm. Wieso kommt die Tochter nicht genau so nach Hause, wie sie am Morgen losgestiefelt ist? Vielleicht mit dreckigen Knien oder verschmiertem Mund, okay. Aber mit neuer Frisur? Was soll das? Ich fände blaue Spangen auch nicht besser. Kinder sollen so natürlich wie möglich aufwachsen und nicht in irgendeine Richtung gedrängt werden. Als einziger Grund fällt mir ein, dass lange Haare beim Klettern und Toben stören könnten und deswegen nach hinten gebunden werden müssen. Ich würde die Erzieherinnen freundlich darauf ansprechen. Machen Sie sich nicht zu viele Gedanken über das „wie“. Nur raus damit. Dinge, die einen stören, soll man nicht in sich hineinfressen, sondern zügig klären. Mit einer klaren Ansage ist allen geholfen.



Herbert Renz-Polster:
Ich nehme mal an, Ihre Tochter hat sich die Spängchen ausgesucht, und da mussten es wohl die in Rosa sein. Ich finde, damit müssen Sie sich arrangieren, denn was wäre die Alternative? Dass Ihr Kind eine andere Farbe bekommt, weil sie ein Mädchen ist? Oder weil das dann die Eltern zufriedenstellt? Das wäre nicht geschlechtersensible Erziehung, sondern Manipulation. Dabei entsteht nur Murks, eine bessere Welt jedenfalls nicht. Das Grundproblem ist doch, dass Sie als Eltern zwar genderneutral denken mögen, Kinder aber in vielen Dingen nicht genderneutral empfinden, und das oft schon vom ersten Tag ihres Lebens an. Und ich finde, es geht in Ordnung, wenn wir dann auch unsere Kinder annehmen, wie sie sind, und nicht, wie wir sie gerne hätten. Aber so wenig ich von Umerziehung halte, so sehr sollten wir uns auch bewusst sein, dass der Gender-Graben manchmal auch von unseren eigenen Klischees gezogen wird. Etwa: Man schickt die Jungs zum Legospielen und frisiert solange den Mädchen die Haare, und für die Spängchen muss es dann das Rosa sein. Also. Warum nicht mal nachfragen, wo der Rosa-Fimmel herkommt?

Collien Ulmen-Fernandes:
Lieber Jörg, ich glaube, ich muss Ihnen an dieser Stelle eine kleine Nachhilfe in Sachen genderneutraler Erziehung geben. Die Idee dahinter ist, dem Kinde abseits der gängigen Geschlechterklischees sämtliche Möglichkeiten offenzuhalten, damit es auf Basis dessen selbst entscheiden kann, wofür es sich interessiert und welches Kind es sein möchte. So wie ich die Situation einschätze, sollten Sie aufpassen, dass Sie es nicht umkehren. Das ist nicht gender*neutral*. Verbieten Sie Ihrer Tochter Glitzerspangen, ist das eine Beeinflussung. Die Idee der genderneutralen Erziehung ist nicht, nur gut zu finden, wenn kleine Mädchen in blauen Latzhosen Bagger spielen und Jungs in Röcken Prinzessinnen-Puppen die Haare flechten. Es geht darum, dass Kinder völlig *frei* und möglichst unbeeinflusst entscheiden können, was sie mögen und wer sie sein wollen, ohne dass ihnen Glitzerspangen weggenommen werden, denn einem Mädchen diese vorzuenthalten ist keinen Deut besser, als sie einem Jungen wegzureißen, nur weil es nicht in die eigene Geschlechterrollen-Vorstellung des Kindes passt.



Margit Auer ist die Autorin der Kinderbuch-Bestseller-Reihe „Die Schule der magischen Tiere“, die inzwischen mehr als sieben Millionen Mal gedruckt und in 26 Sprachen übersetzt wurde. Sie hat drei erwachsene Söhne und lebt mitten in Bayern.

Herbert Renz-Polster ist Kinderarzt, Wissenschaftler und Autor von Erziehungsratgebern und des Blogs „Kinder verstehen“. Er hat vier erwachsene Kinder und lebt mit Frau und jüngstem Kind in Ravensburg.

Collien Ulmen-Fernandes ist Schauspielerin und Moderatorin. Die Mutter einer Tochter wohnt in Potsdam und hat den Kinderbuch-Bestseller „Lotti und Otto“ und den Elternratgeber „Ich bin dann mal Mama“ verfasst.

› Haben Sie auch eine Frage? Schreiben Sie eine E-Mail an: familientrio@sueddeutsche.de

DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de
EckardtA
301.0..SZ20210918S8170822